
Das *APCS* Bulletin

Avis officiel de l'Association des Professeurs de Chant de Suisse

März 1997

Nr. 34

Wilhelm Müller

1794 – 1827

*Biographische Skizze von Gustav Schwab
mit Gedichten und Texten von:*

Ludwig Tieck, Justinus Kerner, Theodor Kerner, Heinrich Heine

Zusammengestellt von Kurt Widmer

(In den Texten wurde die alte Schreibweise beibehalten.)

Der Leiermann

Drüben hinter'm Dorfe
Steht ein Leiermann,
Und mit starren Fingern
Dreht er was er kann.

Barfuß auf dem Eise
Schwankt er hin und her;
Und sein kleiner Teller
Bleibt ihm immer leer.

Keiner mag ihn hören,
Keiner sieht ihn an;
Und die Hunde brummen
Um den alten Mann.

Und er läßt es gehen
Alles, wie es will,
Dreht, und seine Leier
Steht ihm nimmer still.

Wunderlicher Alter,
Soll ich mit dir gehn?
Willst zu meinen Liedern
Deine Leier drehn?



Wilhelm Müller – Protrait von Krüger

Wilhelm Müller ward zu Dessau den 7. October 1794 geboren. Sein Vater war ein wohlhabender, für seinen Stand gebildeter und in seiner Vaterstadt allgemein geachteter Handwerker. Fünf theils größere, theils kleinere Geschwister Wilhelms starben bald nach einander weg, und die ganze Liebe und Sorge der Altern wandte sich nun dem einzig übrigbleibenden Kinde zu. Auch Wilhelm hatte im dritten oder vierten Jahre einen heftigen Gichtanfall zu überstehen, später war er jedoch nie ernstlich krank, und wurde zwar kein starker, doch ein gesunder Knabe. Grenzenlos war die Willensfreiheit, welche ihm von seinen Ältern gelassen wurde; denn nie haben sie, aus übergroßer Liebe und Angst, ihn zu bestrafen gewagt. Seine Erziehung war so fern von allem Zwange, daß die Wahl der Selbstbeschäftigung fast ganz den Launen des Knaben überlassen blieb. Kein Wunder, wenn auch später noch der lebhafteste Geist des Jünglings einige Zeit hindurch von einem Lieblingsgegenstande zum andern schwankte. Was dem minder Begabten leicht hätte verderblich werden können, ward hier wohlthätig entscheidend für das Leben; denn nicht nur wurde dadurch jenes Gefühl von Unabhängigkeit erweckt und genährt, das einen Grundton in Müller's Dichterleben ausmachte, sondern gewiß

auch schon damals der Keim zu einer Vielseitigkeit des wissenschaftlichen und künstlerischen Strebens in ihn gelegt, die in seiner schriftstellerischen Thätigkeit immer sichtbar war. Mehrere Reisen, die Müller schon als Knabe mit einem Hausfreunde der Ältern nach Frankfurt, Dresden, Weimar u. s. w. machen durfte, dienten gleichfalls zur freien Ausbildung seiner Anlagen und weckten in ihm zugleich jene Wanderlust, die ihn späterhin nie verließ und ein Hauptelement seiner Poesie wurde.

Seine ersten dichterischen Versuche fallen in sein vierzehntes Lebensjahr, wo er einen ganzen Band wie zum Drucke fertig ordnete, enthaltend: Elegien, Oden, kleine Lieder und ein Trauerspiel nach einem Romane bearbeitet. Von spätern Poesien aus dieser Zeit hat er nichts aufbewahrt; doch mag er auf der Schule sich viel mit Versen beschäftigt haben, und als Primaner schrieb er, wie seine Bekannten erzählten, oft vor der Schulstunde die ganze Tafel damit voll. In seinem elften Jahre starb ihm die Mutter; der Vater verheiratete sich nach einigen Jahren wieder mit einer vermöglichen Bürgersfrau, wohl größtenteils mit in der Absicht, einen längstgehegten Wunsch in Ausführung bringen, den Sohn studieren lassen zu können.

Im Jahre 1812 bezog der achtzehnjährige Jüngling auch wirklich die Universität Berlin und widmete sich unter F. U. Wolf's Einflusse und unter der Leitung von Böckh, Buttman, Rühs, Solger und Uhden philologischen und geschichtlichen Studien, die, nachdem der Krieg sie eine Zeitlang unterbrochen hatte, später wieder von ihm aufgenommen wurden. Auch ihn nämlich rief im März 1813 der Befreiungskrieg als Freiwilligen unter die preußischen Fahnen, unter denen er den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Hanau und Culm beiwohnte. Später folgte er dem preußischen Heere nach den Niederlanden und kehrte, nachdem er einige Zeit in dem Commandantenbureau zu Brüssel thätig gewesen, im Jahr 1814 über Dessau nach Berlin zurück.

Das war ich!

1. Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süß, daß es Dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knien,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen.

Und das war ich!

2. Doch bald verändert hatte sich die Scene,
In tiefen Fluthen sah ich jetzt die Schöne
Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er sprang ihr nach und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

3. So malte sich der Traum in bunten Zügen
Und überall sah' ich die Liebe siegen,
Und Alles, Alles dreh'te sich um Dich!
Du flogst voran in ungebund'ner Freie,
Der Jüngling zog Dir nach mit stiller Treue.
Und das war ich!

4. Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb Dein liebes, süßes Bild um mich.
Ich sah Dich von der Küsse Gluth erwärmen,
Ich sah Dich selig in des Jünglings Armen.
Und das war ich!

5. Da tratst Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe heiße Sehnsucht faßte mich!
Sahst Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

6. Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen Dich.
Hat einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja, das war ich!

Seinen lebhaften Geist bewahrte die Einwirkung der obengenannten Männer vor seichter Vielwisserei; inzwischen strebte er, nach verschiedenen Seiten hin sich auszubilden. Er fand an Zeune und Jahn theilnehmende Freunde, wurde Mitglied der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und nahm mit Eifer das Studium der altdeutschen Literatur vor, als dessen Frucht im Jahr 1816 die "Blumenlese aus den Minnesängern" erschien. Die schon im Herbst

1815 abgefasste, den Bearbeitungen jener altdeutschen Lieder vorangestellte Vorrede bildet eine Abhandlung über den deutschen Minnegesang, die von Selbstdenken zeugt, jedoch zu viele Spuren jugendlicher Unreife, zu viel theils falsche, theils gewagte Hypothesen enthält, als daß sie den hier gesammelten vermischten Schriften unsres Verfassers hätte einverleibt werden können.

Sein Aufenthalt in Berlin führte ihn auch mit Freunden der Poesie zusammen, und durch diese Vereinigung genährt und gefördert, trieb sein längst knospendes Talent die ersten Blüten. Die Dichtung hatte im Sommer 1814 einige junge Männer verbunden, die während des Feldzuges einander befreundet worden und jetzt aus diesem heimgekehrt waren. Graf Friedrich v. Kalckreuth, Graf Georg v. Blankensee und Maler Wilhelm Hensel waren die ersten, die sich zusammengefunden. Das Bedürfnis, sich an Gleichgesinnte und Gleichempfindende anzuschließen, führte Wilhelm v. Studniss und zuletzt Wilhelm Müller zu ihnen. Obgleich dieser letzte der jüngste von allen an Jahren und Bestrebungen war, so erkannten die ältern Freunde doch bald in ihm das schönste Talent und betrachteten ihn als die Blüthe ihres Vereins.

Müller schrieb am 8. Oktober 1815 in sein Tagebuch: "Ich kann weder spielen noch singen, und wenn ich dichte, so sing' ich doch und spiele auch. Wenn ich die Weisen von mir geben könnte, so würden meine Lieder besser gefallen, als jetzt. Aber getrost, es kann sich ja eine gleichgestimmte Seele finden, die die Weise aus den Worten heraushorcht und sie mir zurückgibt." Nun, Müller ist Schubert nie begegnet, auch hat er wohl kaum je dessen Namen gehört.

Den Anlaß zur Entstehung der *Schönen Müllerin* gaben die regelmäßigen Zusammenkünfte einiger junger Leute im Hause des Staatsrates von Stägemann im Berlin, im Winter 1816/17. Es befanden sich darunter Wilhelm Müller, Achim v. Arnim, Wilhelm Hensel (der nachmalige Maler), Ludwig Rellstab, von dem Schubert Gedichte (im *Schwanengesang* enthalten) vertont hat, Hensels Schwester Luise und die Tochter des Hauses, Hedwig v. Stägemann. In jener Zeit war Paisiello's opera buffa *La Molinara*, in Deutschland und

Österreich unter dem Titel *Die schöne Müllerin* überaus beliebt und wurde viel gespielt. Außerdem war damals die Gepflogenheit verbreitet, Gedichte mit dem Müllerburschen als Helden zu schreiben (auch *Des Knaben Wunderhorn* enthält eine Reihe solcher Lieder). So beschlossen die jungen Leute, ein Liederspiel nach diesem Thema zu entwerfen. Sie bestimmten den Inhalt: Rose, die schöne Müllerin, wird gleichzeitig umschwärmt von dem Müllerburschen und dem Jäger, von dem Junker und dem Gärtnerknaben. Sie scheint zunächst dem Müller gewogen, gibt aber dann dem Jäger den Vorzug, worauf sich der Müller, verzweifelt, in den brausenden Mühlbach stürzt. Es wurden die Rollen im Kreise verteilt, jeder hatte den Text seiner Lieder selbst zu verfassen. Der Komponist und Klavierspieler Ludwig Berger (geb. 1777), der sich etwas später ebenfalls dem Kreis anschloß, vertonte zehn der so entstandenen Lieder. Davon waren eines der Rolle des Jägers (Hensel) entnommen, der des Gärtnerknaben (Luise Hensel) und der Müllerin (Hedwig Stägemann) je zwei – die Rolle des Junkers wurde gestrichen – und der des Müllerburschen (Wilhelm Müller) fünf. Diese fünf Lieder Müllers bildeten den Keim des späteren Liederzyklus. Die Reihe eröffnete das später die zweite Stelle einnehmende Lied *Ich hört ein Bächlein rauschen*, jedoch nicht mit dem Titel *Wohin?*, sondern *Des Müllers Wanderlied*. Das eigentliche Wanderlied des späteren Zyklus *Das Wandern* existierte damals noch nicht.

Diese Vorempfindung, so wie der Umstand, daß Müller damals (wie später sein ganzes Leben hindurch) den Studien ungetheilt angehören durfte, während die übrigen Freunde andern Berufspflichten obliegen mußten, veranlasste den Grafen Kalckreuth, ihm die Leitung des kleinen Bundes als Ordner zuzuerkennen, und alle Freunde stimmten ihm bei; wie denn Freundschaft diesen Bund eben so sehr beeseelte, als Liebe zur Dichtung, eine Freundschaft, welche das Grab überdauert. Die *Bundesblüthen*, die im Jahr 1815 in Berlin bei Maurer erschienen, enthalten die Erstlinge der lyrischen Muse Müllers's. Durch die Verbindung mit dem Grafen Kalckreuth wurde dieser in den literarischen Cirkel des Feldmarschalls, der der Vater seines Freundes war, gezogen, und die Freunde lebten thätig und fröhlich beisammen, bis der

Krieg sie im Frühjahr 1815 aufs neue auseinanderführte. Müller allein blieb in Berlin zurück, "und überholte bald in der Entwicklung seines schönen Talentes die Freunde in gleicher Weise, als er ihnen von Natur überlegen war". (Worte des Grafen Kalkreuth).

In dieser Zeit ging Müller's flüchtige Erscheinung auch an dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung vorüber, dem nach Beendigung seiner Studien auf einer Reise durch Norddeutschland einige Monate zu Berlin im Umgange mit Dichtern und Gelehrten zu verweilen gegönnt war.

Der Reiter und der Bodensee

Der Reiter reitet durchs helle Tal;
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee;
Er will noch heut an den Bodensee,
Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein
Er braust auf rüstigem Roß feldein;
Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus;
Die Bäume gingen, die Felsen aus.
So flieget er hin eine Meil' und zwei;
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Wasserhuhn empor;
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr.
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's wie auf Samt auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? Wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd;
Es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
"Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"
Die Maid, sie staunet den Reiter an;
"Der See liegt hinter dir und der Kahn,
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegst du."
Der Fremde schaudert, er atmet schwer;
"Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
"Herr Gott, so rittest du über den See,
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär;
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
"Glückseliger Mann, ja, segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch!
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd;
Er hat nur das erste Wort gehört.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar;
Dicht hinter ihm grinst noch die graue Gefahr.
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab;
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

(Gustav Schwab)

Müller wurde damals (im Sommer 1815) von dem Professor Messerschmidt von Altenburg, dem Freiherrn de la Motte Fouqué, der unter Dichtergnossen und andern Bekannten in dem Saale eines Kaffeehauses, das der Sammelplatz der Literaten war, in traulichem Gespräche saß, vorgestellt. Er stand erröthend vor dem Meister, dessen Poesie auf ihn wie auf die meisten jüngern Dichter jener Zeit einen so großen Einfluß geübt hatte; sein Gesicht blühte in der ersten Jugend, eine fast jungfräuliche Scham färbte mit einem schnell wachsenden und vergehenden Roth die durchsichtige Haut seiner Wangen; im Auge glänzte der Stolz des werdenden Dichters; ein voller Kranz von blonden, halbgelockten Haaren umgab seine hohe Stirne. In dieser Gestalt ist er mir später immer erschienen, wenn ich die begeisterungsvollsten seiner Gesänge, namentlich seine "Griechenlieder" las.

Die Jungfrau von Athen

Rosensträucher thät ich pflanzen unter meinem
 Fensterlein,
 Und sie blühen und sie duften in die Kammer
 mir herein;
 Und die Nachtigallen singen in den Zweigen
 Lieb' und Lust –
 Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! – Ist
 es euch denn nicht bewußt,
 Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit
 Lanz' und Schwert,
 Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen
 freien Herd?
 Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden
 nicht geschmückt?
 Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier
 gepflückt?
 Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis
 der Liebste wiederkehrt,
 Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit
 Preise lehrt.
 Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich
 bind' euch mir zum Kranz,
 Wann den Siegern wir entgegen ziehn mit Sang
 und Spiel und Tanz!
 Ach, und kehrtest du, mein Liebster, mit den
 Andern nicht zurück,
 Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der
 Freude, vor dem Glück?
 Bei den Rosensträuchern säß' ich, bände
 Dornenkränze hier,
 Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und
 klagte wohl mit mir.

Nach dem Frieden von 1815 kehrte Müller's Freund, Graf Kalckreuth, auf kurze Zeit nach Berlin zurück und freute sich seiner fortschreitenden Entwicklung. Damals traf auch Adolph Müllner in jener Hauptstadt ein und berührte die Freunde. Diese hofften eine neue gehaltvollere Sammlung der Bundesblüthen zu Stande zu bringen, in welcher Müller nach ihrer Überzeugung jedenfalls den ersten Platz eingenommen haben würde. Jene Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Inzwischen entwickelte sich Wilhelm Müller's Dichtertalent immer mehr in der Stille, der größte Theil der Lieder, die den ersten Band seiner später erschienenen Gedichte füllen, und die unter die frischesten Erzeugnisse seiner Muse zu zählen sind, fällt in diese Zeit. Von

großem Einfluß auf sein Gemüth war der Umgang mit der Familie eines seiner Freunde, wo eine fromme, reine Liebe die vorteilhafteste Veränderung in seinem Innern hervorbrachte und sein ganzes, früher oft zu sinnliches Wesen läuterte und besserte.

Öffentlich trat Müller um diese Zeit mit kleinern Arbeiten in Tagesblättern auf, namentlich im "Gesellschafter", dessen Kritiken über Darstellungen der berliner Bühne den jungen Beurtheiler mit Müllner in Streit brachten. Auch die Übersetzung des *Doctor Faustus* von Marlow, aus dem Englischen, wurde damals vollendet. Sie erschien später im Jahr 1818, und Achim v. Arnim begleitete sie mit einer Vorrede.

Nach dem Schlusse seiner wissenschaftlichen Bildungszeit, im Jahr 1817, eröffnete sich unserem verewigten Dichter unerwartet eine glänzende Aussicht zur Ausbildung seines Talentes, wie überhaupt seines Geistes, durchs Leben und durch die Anschauung fremder Natur und Nationalität. Der vor kurzem verstorbene königlich preußische Kammerherr, damaliger Baron, später Vice-Oberjägermeister Graf Sack hatte sein Vermögen dem Staat auf Leibrenten überlassen und beschloß mit denselben zu Stärkung seiner Gesundheit eine Reise nach Ägypten zu machen. Er wollte, daß dieselbe zugleich den Wissenschaften nützlich werde, und veranlasste die berliner Akademie, ihm einen Gelehrten auf seine Kosten mitzugeben. Die Wahl fiel auf unsern Müller. Der Reiseplan wurde rasch entworfen, und die Wanderer wollten den Weg über Wien und Konstantinopel nehmen. Von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit Empfehlungsschreiben an das griechische Volk und an die Consuln, und mit einer Instruction zur Sammlung von Inschriften versehen, trat Wilhelm Müller im August 1817 in Begleitung des Freiherrn die Reise an. Ein zwei-monatlicher Aufenthalt in Wien wurde zumeist der Erlernung der neugriechischen

Sprache gewidmet. Die Liebe des Freiherrn von Sack zu Müller bewog ihn, den Reiseplan zu ändern und den Weg über Italien, das gelobte Land der Dichter, zu nehmen, das der letztere sehnlich kennen zu lernen wünschte. So gingen denn beide über Venedig und Florenz nach Rom.

Graf Kalckreuth hatte im Frühling desselben Jahres eine Fußwanderung angetreten, die ihn durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien führte. Ganz unerwartet traf er mit seinem Freunde in Florenz zusammen, wo er diesen tief in den toscanischen Kunstgenüssen traf, gegen welche der ältere Reisebegleiter, der Baron Sack, kälter war, während Müller's Leben darin aufging. Graf Kalckreuth reiste dem Freunde nach Rom voran, und dieser folgte ihm bald nach. Beide durchwanderten nun gemeinschaftlich das einzige Rom, während sie dem ältern Begleiter nicht zumuthen konnten, mit ihrer Unersättlichkeit Schritt zu halten. Es war nicht zu verkennen, daß Müller den längeren und sich unmerklich immer mehr verlängernden Aufenthalt der nachgiebigen Güte seines Gefährten allein zu danken hatte. Kalckreuth ging zu Ende des Carnevals nach Neapel; Müller gedachte ihm zu folgen; aber der Freund fand ihn zu Ostern 1818, als er selbst auf der Heimkehr war, immer noch in Rom und blieb dort bei ihm bis zum Mai. Bald nach beider Begegnung auf dem classischen Boden hatten beide Reisenden, der alte Weltmann und der junge Dichter, dem Grafen ihre gegenseitige Unbehaglichkeit anvertraut, und Herr von Sack sogar die Vermittlung Kalckreuth's, als eines alten Bekannten, bei dessen Freunde in Anspruch genommen. Müller's Missbehagen siegte indessen über alle Vorstellungen der Freundschaft, über die Hinweisung auf die Pforten so vieler interessanten Länder, die ihm die Güte des Begleiters aufzutauen bereit war. Alles war vergebens. Die Reisenden trennten sich freiwillig. Herr von Sack ging mit dem berühmten Architekten Gau nach Ägypten, der aber dort bald auch sei-

nen eignen Weg einschlug. Müller reiste allein nach Neapel und kehrte nach kurzer Frist zurück nach Albano, wo er den ganzen Sommer 1818, von Freunden unterstützt und zum Theil in ihrer Gesellschaft, verweilte. Neben Kunst und Althertum fand auch das römische Volksleben an ihm einen aufmerksamen Beobachter; vieles auf Sprache und Mundart Bezügliche ward aufgezeichnet, und ein Schatz von bis jetzt noch ungedruckten Volksliedern gesammelt. Auf die Dichterphantasie wirkte die ganze Reise farbenzeugend und lebendig; eine große Anzahl von Liedern verdankte ihre unmittelbare oder spätere Entstehung derselben, und die Summe von Erfahrungen und Lebensanschauungen während seines Aufenthaltes in Italien und Rom legte der reisende Dichter in seinem Werk: "Rom, Römer und Römerinnen", nieder:

— Die fliegenden Marionettentheater heißen in Rom Casotti di burattini. Ein schmales, etwas über Mannsgröße hohes Gestell, das auf vier leichten hölzernen Eckpfeilern steht und ringsherum mit bunter Leinwand verschlagen ist, so daß es einen vierseitigen Turm bildet, heißt Casotto. Es ist mit einem ebenso leichten Dache bedeckt, das sich nach hinten herabsenkt, so dass die Fronte des Turmes höher ist als die Rückseite. Dafür ist aber die Wand der Fronte durch eine Öffnung unterbrochen, die den obersten Raum unter dem Dache einnimmt, etwa eine Elle hoch. Diese Öffnung bildet die Szene, die von unten her belebt und bewegt wird. Denn der Puppenspieler steht in dem Turme als unsichtbarer Lenker und Sprecher, und ist das Spiel vorbei, so schiebt er die eine Wand hinweg und tritt heraus. Sein Gefährte nimmt alsdann das Theater auf die Schulter und wandert eine Straße weiter. Auf einem Platze oder wo mehrere Straßen zusammenstoßen wird haltgemacht. Der Träger setzt das Häuschen nieder, der Direktor kriecht hinein, und alsbald hört man allerlei wunderliches Geschrei von Hähnen, Hunden, Katzen und Mäusen hinter der Leinwand. Dazu schreiet der Träger: "Ahi, ahi, belli Signori e belle Donne! Venite presto a vedere e a udire la più graziosa commedia, che si possa trovar per tutta l'Italia." So sammeln sich nach und nach einige Kinder, die Mägde und Mütter laufen ihnen nach, zu den Weibern gesellen sich Männer: das Publikum ist fertig. Nun springt Harlekin plötzlich aus der Tiefe

hervor, verneigt sich und eröffnet das Stück. Ich habe öfters höchst originelle und witzige Reden von ihm gehört, und dem Direktor muß man immer nachsagen, daß er seine Puppen mit vieler Gewandheit und Sicherheit regiert und die wechselnden Stimmen und Stimmchen der Greise und Jünglinge, der Herren und Diener, der Männer und Weiber hoch und tief, hell und gedämpft auf das bewundernswürdigste nachzumachen weiß, der einleitenden Tierstimmen gar nicht zu gedenken. Ist das Spiel zu Ende, so geht der Träger mit einem Blechtellerchen umher und sammelt die Bajokken ein, deren Summe manchmal nicht das kleinste Silberstück erreicht.

Neulich sah ich eine noch kompendiösere und vollständigere Komödie. Ein Mann mit einer Violine spielte das Orchester, die Sänger und die Sängerinnen, die Sprecher und Statisten einer heroischen Oper, und als er als erster Liebhaber sich erstochen hatte, zog er einen seiner Kittel aus, warf ihn über die Schulter und trug sich selbst zu Grabe.— (W. Müller)

Der erste Band ist "seinen lieben Freunden, den Friedrich Grafen von Kalckreuth und Ludwig Sigismund Ruhl zum Denkmale der glücklichen Begegnung in Rom" gewidmet. Mit dem letztgenannten der beiden Freunde verließ Wilhelm Müller im September des Jahres 1818 Rom, denn die Reise nach Griechenland mußte nach der Trennung vom Freiherrn von Sack unterbleiben. Auf der Rückreise weilte er einige Monate zu Florenz, zunächst um die ältere italienische Kunst zu studieren, und kehrte dann über Verona, Tirol und München zu Anfange des Jahres 1819 nach Berlin zurück.

Von hier ward er bald darauf zum Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache an die neuorganisierte Gelehrtenschule in Dessau berufen. Als hier der regierende Herzog die Vereinigung der im Lande zerstreuten öffentlichen Büchersammlungen zu Einer Bibliothek verfügte, nahm Müller als Gehülfe an der ersten Einrichtung Theil und wurde kurz darauf, mit Beibehaltung einiger Stunden höheren Gymnasialunterrichts, zum Bibliothekar ernannt. Während dieser Zeit starb sein Vater. Er selbst lebte sehr still und zurückgezogen, ohne

Bekanntschaften zu suchen. Im November des Jahres 1820 verlobte er sich mit Adelheid Basedow, der Tochter des herzogl. des-sauischen Regierungsraths Basedow und Enkelin des berühmten Pädagogen. Diese Verbindung, auf gegenseitige Neigung gegründet, machte das reinste Glück seines kurzen Erdenlebens aus. Die Hochzeit ward im Jahr 1821 am Tage der silbernen Hochzeit seiner Schwiegerältern gefeiert, zu welchem Feste Müller das schöne Gedicht verfasste:

Dem elterlichen Brautpaare

*am Vorabende seiner silbernen Hochzeit,
den 21. Mai 1821*

Zu des Silberfestes Feier,
Zu der Kränze Silberschein,
Sollte wohl in Silbertönen
Auch ein Lied gesungen sein,
Silberhell, wie Eure Freude,
Silberhell wie unsre Lust,
Silberrein, wie treue Liebe,
Klingend aus der warmen Brust.

Doch des eignen Bundes Feier
Macht die vollen Herzen bang':
Was wir Euch zu sagen haben,
Klingt, wie unser Festgesang.
Eure Liebe, Eure Treue,
Eurer Eintracht schönes Bild
Strahlt uns vor, auf unserm Pfade,
Als ein Leitstern, klar und mild.

Was Ihr heut' im Silberlichte
Der Erinnerung überschaut –
Ferne nur im Maß der Zeiten,
Euern Herzen nah und traut –
In der Hoffnung Zauberspiegel
Glänzt es rosenroth zurück,
Steigend aus der Zukunft Tiefen
Neu empor, als unser Glück.

Unser Glück und auch das Eure –
Liebe bricht die Macht der Zeit,
Knüpft zu Ewigkeit zusammen
Zukunft und Vergangenheit:
Nicht der karge, flücht'ge Tropfen,
Den man Gegenwart benennt,
Ist der freien, reichen Liebe
Heimathliches Element.

Vor ihr, hinter ihr sind Meere,
 Unermeßliche tief und weit,
 Wo Erinnerung und Hoffnung
 Aufbewahrt den Raub der Zeit.
 Alles, was wir treu empfunden.
 Alles, was wir treu erstrebt,
 Finden wir in diesen Fluthen
 Wieder, jung und neubelebt.

Laßt als Vater denn und Mutter,
 Laßt als bräutlich junges Paar,
 Euch begrüßen und bekränzen
 Mit dem Silberkranz das Haar.
 Unverwelklich, wie die Treue,
 Leuchtet er mit mildem Schein,
 Möchte' Euch Bild vergangner Tage,
 Bild Euch auch der Zukunft sein.

Und wohl Mancher möchte fragen,
 Der nicht weiß, was hier geschieht,
 Wenn im Flor der jungen Liebe
 Unser Paar er prangen sieht:
 Warum habt ihr nicht mit Myrten
 Dieser Braut das Haar geschmückt?
 Und wie ist in ihren Finger
 Schon so tief der Ring gedrückt?

Könnten wir in's Herz Euch schauen,
 Würd' uns wohl das Räthsel klar,
 Und wir sähn es silbern leuchten,
 Silbern, wie aus Euerm Haar:
 Über dem gediegenen Silber
 Spielt der leichte Silberschaum,
 Der mit bunten Blumenbildern
 Kränzt der ersten Liebe Traum.

Herrliches Metall der Liebe,
 Ohne Rost und ohne Riß!
 Kann die Zeit noch alchymiren,
 Macht sie es zu Gold gewiß.
 Edleres ist nicht zu finden,
 Wertheres der Wunderkunst;
 Mögen Sonn' und Sterne schenken
 Zu dem Werke ihre Gunst!

Das Einkommen Müller's war anfangs sehr mäßig, und die jungen Eheleute lebten still und häuslich, doch von einer Zeit zur andern mehrten sich von verschiedenen Seiten die Aufforderungen zur Theilnahme an literarischen Instituten, seine im Jahr 1821 zu Dessau (bei Ackermann) erschienenen *Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten* und fast noch mehr das unmittelbar darauf ins Publicum ausgegangene erste Heft von

Griechenliedern fanden ungetheilten Beifall und begründeten seinen Ruf als deutscher Lyriker. Müller arbeitete mit unglaublicher Leichtigkeit, keineswegs anhaltend und angestrengt; man täuscht sich, wenn man aus der reichen Fülle seines Schaffens auf seiner kurzen Lebensbahn eine zu mühevollen Thätigkeit folgert und aus dieser seinen frühen Tod ableitet. Er schrieb im Durchschnitte des Tages nicht über 4 - 5 Stunden, und dies noch durch zwei öffentliche Lectionen unterbrochen, welche er täglich in den obern Classen der Gelehrten-schule gab. Nie arbeitet er Abends, und oft genoß er ganze Tage unbeschäftigt im Kreise der Seinigen. Besonders liebte er Spaziergänge und dichtete in der idyllischen Umgegend seiner Vaterstadt manches seiner schönsten Lieder. Gesellschaften suchte er nur wenig. Seinem Freunde, dem Grafen Kalckreuth, hatte er schon früher in Dessau zu seiner innigen Freude wieder begegnet, und im Jahr 1822 legte sich der Grund zu einer neuen Herzensfreundschaft in seinem Gemüthe.

Im Herbst dieses Jahres kam nämlich der Baron Alexander von Simolin aus Kurland, der die ersten Jahre seiner Kindheit in Dessau verlebt hatte und ein Spielgenosse von Müller's Frau gewesen war, auf einer Ferienreise von Bonn aus über Kopenhagen nach Dessau. Die Bekanntschaft beider Männer schien damals nur flüchtig, und kein gegenseitiges Gefallen war fühlbar; dennoch war sie keineswegs so vorübergehend, als die Kälte von beiden Seiten es hätte sollen erwarten lassen.

Inzwischen dichtete Müller rüstig fort; das Material zu einem zweiten Bändchen von *Waldhornistenliedern* (welches im J. 1824 erschien) häufte sich; einzelne Lieder wie ganze Liederreihen, wie mehrere Trinklieder, sarkastisch zürnenden Klanges, gingen als Vorläufer in die Welt hinaus und bereiteten der ganzen Sammlung einen günstigen Empfang. Denn so wenig sich verschiedene Vorbilder, ein Göthe und Uhland, in seinen lyrischen Dichtungen verkennen

ließen, so bestimmt prägte sich in ihnen doch auch zugleich die eigenthümliche Individualität des Dichters aus, jenes zarte, rasche, flackernde Gefühl und eine vom Witz leicht aufgeregte, schnell entflammte Einbildungskraft. Beide brannten in stärkerem Feuer in seinen allmählig zu fünf Heften angewachsenen Griechenliedern. Die echt lyrische Sprache seiner Gedichte und ihr meist natürlicher Volkston macht sie der musikalischen Bearbeitung werth, und diese ist ihnen auch von ausgezeichneten Tonsetzern, wie Methfessel, Fr. Schneider, Bernhard Klein, und neuerdings noch von Tomaschek, zu Theil geworden. Auch des sel. Karl Maria von Weber persönliche Achtung und Freundschaft gewann der liebenswürdige Dichter, und widmete diesem "Meister des deutschen Gesanges" die zweite Sammlung seiner Waldhornistenlieder "als ein Pfand seiner Freundschaft und Verehrung".

Auch der Kreis des geselligen Lebens erweiterte sich nun für Müller. In jedem Jahre machte er jetzt eine Reise, theils um sich der Natur zu erfreuen, theils um seine vielen Bekannten und Freunde aufzusuchen, theils um würdige Feste feiern zu helfen, wie Klopstock's hundertjährige Geburtsfeier zu Quendlinburg am 2. Juli 1824. Besonders gern wandte er sich nach Dresden, wo er in Kalckreuth einen liebevollen Wirth, in Otto von der Malsburg und dem Graten Löben (Isidorus Orientalis), die beide ihm im Tode vorangegangen sind, neue Dichterfreunde, und in Ludwig Tieck einen theilnehmenden Berather seiner Poesie fand. Unter Kalckreuth's treuem Dach, in der Villa Grassi im plauenschen Grunde, sang er im Jahre 1824 jene "Frühlingslieder", die nach meinem Urtheile als die lieblichsten und zugleich schwungreichsten Producte seiner Muse in unserer Sammlung glänzen. Überhaupt war Dresden fruchtbringend für seine Dichterbildung. Dorthin sendet er auch den Weihegruss der zweiten Auflage der ersten Waldhornistenlieder (1826), in dem er sie

"Seinem hochverehrten und inniggeliebten Freunde Ludwig Tieck zu Danke für manichfache Belehrung und Ermunterung" widmete.

Die schönsten Töne

Von allen Tönen in der Welt
Ist keiner, der mir baß gefällt,
Als voller Gläser Klingen,
Wenn einen Spruch, wie's Herz ihn meint,
Entgegenbringt der Freund dem Freund,
Daß hoch die Tropfen springen.

Auch hör' ich gern des Hammers Schlag,
Der aus den Tonnen allgemach
Den Spund weiß aufzutreiben.
Und wenn der liebe klare Wein
Rinnt plätschernd in die Flaschen ein,
Der Klang ist zum Betäuben.

Hoch springt mir gleich mein Herz empor,
Hör ich der Winzer Jubelchor
Von einem Berge schallen,
Verkündend gute Erntezeit,
Verheißend Heil und Seligkeit
Uns treuen Zechern allen.

Wer's also meint, der stoße an,
Und wer nicht mit mir singen kann,
Sein Glas das wird doch klingen.
Und wer den Becherklang nicht liebt,
Und wer sich ohne Schmerz betrübt,
Dem soll'n die Kauze singen!

(Ludwig Tieck)

Neben der Poesie, für welche er später auch durch seine vortreffliche Übersetzung der Fauriel'schen Sammlung von griechischen Volksliedern thätig wurde, arbeitete jetzt Wilhelm Müller auch Vieles im Gebiete der Kritik und Literaturgeschichte. Das *Literarische Conversationsblatt* und die an seine Stelle getretenen *Blätter für literarische Unterhaltung*, die hallische *Literaturzeitung*, die *Enzyklopädie* von Ersch und Gruber, an deren Direction er zuletzt Antheil hatte, das *Conversations-Lexikon*, der *Hermes* und endlich die *Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* enthielten manche seiner gehaltreichen Aufsätze, die *Homerische Vorschule* (Leipzig, Brockhaus, 1824) lehrte ihn uns

auch als einen wackern Zögling Fr. A. Wolfs kennen, der die Ideen des Meisters nicht ohne eigenthümliche Ansichten einem größern Kreise von Lesern genießbar zu machen verstand. Der Kritik war auch zum Theil die schon im J. 1820 von ihm herausgegebene Zeitschrift *Ascania* gewidmet, die aber das Jahr ihrer Entstehung nicht überlebte. Die besten und bedeutendsten seiner Kritiken sind dieser Sammlung einverleibt. Die *Vorschule* ist den übrigen Bestandtheilen derselben allzu fremd und auch noch einzeln im Buchhandel zu haben. Außerdem fing er seit dem J. 1822 die *Bibliothek der Dichter des siebzehnten Jahrhunderts* (Leipzig, Brockhaus) anzulegen an, eine sehr verdienstliche Sammlung, die nach seinem Tode fortgesetzt worden ist.

Im Juli des Jahres 1825 kam Baron Simolin auf seiner Reise in die Bäder durch Dessau. Müller war abwesend und mit dem Sammeln seiner *Muscheln vom Strande Rügens* beschäftigt, wo er bei dem seither mit der ausgezeichneten epischen Dichtung *Arkona* aufgetretenen Sänger Furchau als freundlich geladener Gast verweilte. Aber ein erneuerter Briefwechsel verband jetzt ihn und Simolin enger. Dieser kehrte zu Weihnachten 1825 nach Dessau zurück, und hatte jetzt, wie seine Mittheilungen sagen, "die beste Gelegenheit, Müller's einfache, kindliche Natur kennen zu lernen. An dem großen Christfeste einer Kinderwelt spielte auch er im Geben und Empfangen so selig mit, daß man das Reinmenschliche, Unschuldige seines reichen Gemüthes hier am besten zu erkennen im Stande war".

Im Frühjahr 1826 bekam Müller, von seinen Kindern angesteckt, den Keuchhusten; bis dahin hatte seine Frau noch nie eine Klage über Unwohlbefinden von ihm gehört. Dieser Husten aber griff ihn sehr an, und zu seiner Erholung gab ihm sein gütiger Herzog im Mai dieses Jahres die Erlaubniss, eine Sommerwohnung im Luisium zu beziehen, wo früher Matthisson so viele Jahre gelebt hatte. Dieser Aufenthalt wirkte geis-

tig und körperlich höchst wohlthätig auf ihn. "Er führte hier", sagt sein Freund, "ein wahrhaft elysisches Leben und feierte unter den kosenden Lüften und den duftenden Blumen seinen Lebensmai. Er lagerte sich ins tiefe, grüne Gras, ließ die Blüthen über sich wehen, die Nachtigallen über sich schlagen, und suchte Gesang und Lust in die tiefste Brust einzuathmen. Oft sah ich ihn mit Thränen der Wonne im Auge in jene großen Geheimnisse der Natur hineinlächeln, die für ihn so aufgeschlossen dalagen". Sein Vollgefühl jener Stunden hat er in dem schönen "*Morgengruß*" an seinen Herzog ausgesprochen, den der Leser in dieser Sammlung findet. Sonst dichtete er während dieser Zeit wenig, theils weil er durch das Hin- und Hergehen nach der Stadt, wo er seine Lehrstunden fortsetzte und meist zu Mittag blieb, nicht ungestörte Muße finden konnte, theils weil er, der Biene gleich, genießen und sammeln wollte, und sich, wenn es möglich gewesen wäre, gern an jedem Blüthenkelch festgesogen hätte.

Nur das zweite Hundert seiner in den *Lyrischen Reisen* erschienenen Epigramme, jetzt im 2. Bande unserer Sammlung, nachdem ein erstes schon früher in die Welt ausgegangen war, und die Herausgabe des 9. Bändchens seiner *Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts* fällt in diese Zeit. Er arbeitete hier in der Morgen- und Abendkühle an einem mit Rosen und Weinlaub umrankten Fenster.

Bis zum 25. Juli lebten sie so in dem lieblichen Garten wie verzaubert, dann brachen sie, da beiden die Bäder von Eger verordnet worden waren, auf und reisten über Leipzig und Altenburg dorthin ab. Müller war der heiterste Reisegefährte, und der Weg selbst war nicht ohne fröhliche Abenteuer.

Das Bad bekam Müllern außerordentlich gut, er wurde frisch und kräftig, und die während dieser Zeit sonst so nothwendige innere Trägheit verwandelte sich bei ihm in eine wohlthuende angestrengt geistige Thätigkeit. Die Freunde machten ihre Rück-

reise über Wunsiedel und Baireuth, und Müller suchte jedes Plätzchen auf, das an Jean Paul erinnern konnte. Bei seinem Grabe stand er lange Zeit, ohne etwas zu sprechen, still, und schaute mit nassem Auge darüber weg; endlich pflückte er eine Blume von demselben und sagte tief bewegt: "Der lebt ewig!" Seine *Reise von Jean Paul's Wiege bis zu seinem Grabe*, die der Leser in dieser Sammlung findet, faßt seine Empfindungen über jenen Dichter zusammen, wie jene Räume, die Jean Paul's Leben ihm bildlich vor die Seele führten, sie in ihm aufgerufen hatten.

Der Rückweg wurde weiter über Nürnberg, Bamberg, endlich über Weimar genommen, wo der junge Dichter es so glücklich traf, seinen großen Meister Göthe an dessen Geburtstage, dem 28. August, besuchen zu können.

Nach Dessau zurückgekehrt ging Müller mit gestärkter Kraft an die Arbeit. Seine Gesundheit schien ganz wiederhergestellt. Seine Brust war stark zu nennen, denn er konnte des Abends, wenn er wöchentlich einen kleinen Cirkel bei sich sah, fast ohne anzuhalten ein ganzes Stück von Shakespeare mit aller Kraft vorlesen. Müller befand sich jetzt in einer sehr angenehmen, sorgenfreien Lage, da seine Arbeiten sehr gesucht und sehr gut bezahlt wurden. Er fühlte sich sehr glücklich in seinem Schaffen und seinem Beruf, hatte dabei eine innere Ruhe und ein Selbstgefühl, fern von Anmaßung und Eitelkeit. Er erkannte ungetrübter, was er zu leisten vermochte, und hatte das richtigste Urtheil über sich selbst, ungestört durch Lob und Tadel, die ihm von Andern zu Theil werden konnten.

In Dessau war seine Stellung in jeder Hinsicht eine höchst glückliche. Geachtet von seinem hohen Fürstenpaar, dem zu Liebe er alle Aufforderungen von sich wies, die namentlich in der letzten Zeit häufig an ihn kamen und ihm anderweitige, den äußern Umständen nach glänzendere Anstellungen verhießen; geliebt von seinen Schülern, die mit einer wahren Begeisterung an ihm hin-

gen; von Jedem, der seinen Charakter und sein Wesen einmal erkannt hatte, gern gesehen, lebte er im erhöhten Gefühl seines häuslichen Glücks, im Besitze einer geistreichen, vortrefflichen Gattin und eines gesund heranblühenden Kinderpaares, dem er der zärtlichste Vater war, und mit welchem er in stundenlangen Spielen zum fröhlichen Kinde werden konnte. Dankbar erkannte er, was ihm die Vorsehung gegeben; er genoß es als Dichter, und sein menschlich beglücktes Dasein spiegelte sich in seinen Dichtungen wieder. "Denn", sagt sein Freund von ihm, "Alles, was er vom Leben empfing, war ein seine Gemüthswelt nicht Zerstreuendes und das geistige Gleichgewicht derselben nicht Aufhebendes; es schloß vielmehr dieselbe noch reicher auf und ließ uns die Harmonie seines äußern und innern Friedens recht sichtbar werden"

Zu einer großen Annehmlichkeit seines Lebens gehörte seine Stellung als Bibliothekar. Er konnte alle Bücher, die er für nöthig hielt, nach seiner Wahl anschaffen, und in der schönen öffentlichen Wohnung, der er sich erfreute, stieß das Local der Bibliothek an sein Schlafgemach, so daß er sie mit größter Bequemlichkeit benutzen konnte.

Seine Bekanntschaften erweiterten sich in den letzten Jahren mehr und mehr; Müller wurde viel mittheilender und geselliger; er liebte gute Gesellschaft, guten Wein, gute Küche, doch stets bei großer Mäßigkeit, wie er überhaupt allem Übermaße feind, und schlichte Einfachheit ein Hauptzug seines Charakters war. Muntere Gespräche, sinnreiche Scherze, geistreiche Überraschungen würzten seinen Umgang mit Freunden und Gästen.

Der Herbst und Winter von 1826 und 1827 verging für Müller in geräuschvoller Geselligkeit. Dessenungeachtet schrieb er seine zweite Novelle *Debora* (die erste: *Der Dreizehnte*, war das Jahr vorher entstanden), dazu Recensionen und Aufsätze in Menge, und erfreute einen Kreis ausgewählter Bekannten durch regelmäßiges Vorlesen.

Hamburg, 7. Juni 1826

Ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen bei Übersendung meiner Reisebilder einige Worte des Herzens zukommen zu lassen...Die Nordsee gehört zu meinen letzten Gedichten und Sie erkennen daraus, welche neue Töne ich anschlage und in welchen neuen Weisen ich mich ergehe. Ich bin groß genug, Ihnen offen zu bekennen, daß mein kleines Intermezzo-Metrum nicht bloß zufällig Ähnlichkeit mit Ihrem gewöhnlichen Metrum hat, sondern daß es wahrscheinlich seinen geheimsten Tonfall Ihren Liedern verdankt, indem es die lieben Müller'schen Lieder waren, die ich zu eben der Zeit kennen lernte, als ich das Intermezzo schrieb. Ich habe sehr früh schon das deutsche Volkslied auf mich einwirken lassen, späterhin, als ich in Bonn studierte, hat mir August Schlegel viel metrische Geheimnisse aufgeschlossen, aber ich glaube erst in Ihren Liedern den reinen Klang und die wahre Einfachheit, wonach ich immer strebte, gefunden zu haben. Wie rein, wie klar sind Ihre Lieder und sämtlich sind es Volkslieder. In meinen Gedichten hingegen ist nur die Form einigermaßen volksthümlich, der Inhalt gehört der conventionellen Gesellschaft. Ja, ich bin groß genug, es sogar bestimmt zu wiederholen, und Sie werden es mal öffentlich ausgesprochen finden, daß mir durch die Lecture Ihrer 77 Gedichte zuerst klar geworden, wie man aus den alten, vorhandenen Volksliedformen neue Formen bilden kann, die ebenfalls volksthümlich sind, ohne daß man nöthig hat, die alten Sprachholperigkeiten und Unbeholfenheiten nachzuahmen. Im zweiten Theile Ihrer Gedichte fand ich die Form noch reiner, noch durchsichtig klarer – doch, was spreche ich viel von Formwesen, es drängt mich mehr, Ihnen zu sagen, daß ich keinen Liederdichter außer Goethe so sehr liebe wie Sie. Uhland's Ton ist nicht eigenthümlich genug und gehört eigentlich den alten Gedichten, woraus er seine Stoffe, Bilder und Wendungen nimmt. Unendlich reicher und origineller ist Rückert, aber ich habe an ihm zu tadeln Alles was ich an mir selbst tadelte: wir sind uns im Irrthum verwandt, und er wird mir oft so unleidlich, wie ich es mir selbst werde. Nur Sie, Wilhelm Müller, bleiben mir also rein genießbar übrig, mit ihrer ewigen Frische und jugendlichen Ursprünglichkeit. Mit mir selbst, wie gesagt, steht es schlecht, und hat es als Liederdichter wohl ein Ende, und das mögen Sie selbst fühlen...

Ich bitte, bleiben Sie mir gewogen, werden Sie nicht irre an mir, und laßt uns in gemeinschaftlichem Streben alt zusammen werden. Ich bin eitel genug, zu glauben, daß mein Name einst, wenn wir Beide nicht mehr sind, mit dem Ihrigen zusammen genannt wird – darum laßt uns auch im Leben liebevoll verbunden sein. Ich will nicht überlesen, was ich an Sie geschrieben; ich habe

nur der Feder raschen Lauf gelassen, während ich an Sie dachte, und ich liebe Sie zu sehr, um lange zu überdenken, ob ich Ihnen zu wenig oder zu viel sage.

Ihr sehr ergebener

H. Heine

Sein Freund Simolin befand sich damals in einem krankhaften Gemütszustande, mit dem Müller unmöglich zufrieden sein konnte. Dieser wandte sich schriftlich an ihn, und der Freund theilt uns den Brief rückhaltlos mit, weil er ein Glaubensbekenntnis Müller's enthält, das seinen Charakter in das hellste Licht setzt. "Wahrheit (so beginnt jener Brief) ist ein Grundzug meiner Natur, meines Charakters und meines Lebens. Ohne Wahrheit gibt es für mich keine Tugend, keine Schönheit, keine Liebe und keine Freundschaft. Ich kann daher, auch auf die Gefahr einen Freund zu verlieren, nicht unwahr sein. Nun gibt es aber freilich Momente, Stunden – warum nicht auch Tage – in denen ich, mit Rücksicht auf den Seelen oder Körperzustand eines Menschen, mit meiner Wahrheit schweigend zurücktreten könnte und sollte; denn Schweigen ist nicht immer eine Lüge. Ob Du seit einiger Zeit in jenem Zustande wärest, darüber habe ich lange mit mir berathschlagt; aber es kam eine andre Frage dabei ins Spiel: darf der Arzt mit seiner bittern Arznei zurücktreten, wenn er glaubt, sie müsse dem Kranken helfen, ob dieser sich auch gegen die Hand empöre, die sie ihm reichen will?...Was ich gesagt, weiß ich, und wir werden, wenn wir müssen, aber später, darüber sprechen; denn Freunde können wohl über einzelne Meinungen, Ansichten, Maximen verschieden fühlen, denken und urtheilen; aber, wenn es das Höchste gilt – die Principien über Gut und Schlecht, Edel und Unedel, Recht und Unrecht: da kann keine Differenz zwischen ihnen obwalten. Daher ist auch hier durchaus von keiner Übereilung, Heftigkeit und dergleichen die Rede. Die Grundsätze, die ich gegen Dich ausgesprochen, sind allgemein,

die in mir so fest stehen, wie der Glaube an Gott, Tugend und Gerechtigkeit”.

Der übrige Theil des Briefes bezieht sich auf Thatsachen und ist weder dem Schreiber noch dem Leser dieses Aufsatzes verständlich. Auch in dem Angezogenen erscheint Manches rätselhaft; aber der Grundgedanke desselben fällt in die Augen, und die Offenheit, mit welcher der unbeauschte Dichter sich hier als Mensch ausspricht, gibt diesen Worten, als einem Beitrage zu seiner Charakterschilderung, einen ganz besonderen Werth.

Auch mußte der Herzensfreund durch solche Worte nur immer inniger an den Freund geknüpft werden. Simolin lebte bis in den März 1827 mit Müller auf diese Weise in Dessau zusammen und ging dann nach Paris.

Bis hierher schien Müller's Gesundheit völlig hergestellt. Nur das beunruhigte seine Frau zuweilen, daß sein Herzschlag so sehr stark war; wenn sie ihn jedoch fragte, ob er darunter leide, so erwiderte er, es sei von Jugend auf so gewesen, und beängstige ihn gar nicht. Späterhin jedoch äußerte er zuweilen gegen sie: er glaube, daß er einen Herzpolypen habe, oder ein zu großes Herz.

Noch war seine Novelle Debora nicht beendet, als sich ihm schon wieder ein neuer Novellenstoff aufdrang, an dem er in Gedanken viel arbeitete und wovon er seiner Frau erzählte, als wäre sie schon niedergeschrieben. Aber der Himmel wollte es anders.

Im Frühjahr 1827 befiel ihn eine große Mattigkeit und Nervenabspannung; er kränkelte mehrere Wochen und vermochte durchaus nicht zu arbeiten. Mit Anfang des Sommers trank er zu Hause den Egerbrunnen, welcher ihm im vorigen Jahre so gut gethan hatte; auch diesmal verfehlte dieser seine Wirkung nicht; er erholte sich sehr, und der Arzt gab seine Zustimmung zu einer Erholungsreise, welche die Stelle der Badecur vertreten sollte. Schon längst hatte Müller den Vorsatz, mit seiner Frau den

Rhein zu sehen, und mit großer Freudigkeit wurde jetzt, Ende Juli's, die Reise nach dem herrlichen Strome angetreten. Vorher noch hatte er ein drittes Bändchen seiner Gedichte (*Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge*) gesammelt und seinem Freunde Simolin mit einem rührenden Liede gewidmet. Unterwegs war Müller wohl und heiter und konnte das Fahren mit der Schnellpost mehrere Tage und Nächte hindurch ertragen. Selig im Genusse der Naturschönheiten, beglückt durch das Wiederfinden mancher alten Freunde, erfreut durch viele neue Bekanntschaften, schrieb und dichtete er während der ganzen Reise gar nicht; er wollte ungestört genießen und sammelte nur im Geiste ein, um bei Ruhe und Muße desto größere Ausbeute zu gewinnen. In seiner Schreibtafel fanden sich die Hauptgegenstände aufgezeichnet, welche er sich zu poetischer Bearbeitung gewählt hatte. Es waren unter Anderem: die drei Leiern auf dem alten Wappen über Goethe's Hause in Frankfurt; die goldene Brücke über den Rhein, die der Vollmond bei Rüdesheim darüber strahlte, und worauf der Kaiser Karl herüberschreitet, um nach seinen Reben zu sehen; der Drachenfels und Rolandseck; der Sonnenuntergang vom Straßburger Münster; der Abschied vom Rhein. In Frankfurt erlebten die Reisenden mit Georg Döring und dessen Angehörigen fröhliche Tage. Dann wandten sie sich dem Schwabenlande und Stuttgart zu, wo ihnen längst unter meinem Dache Stätte bereitet war, und sie mit Sehnsucht erwartet wurden.

Jenes Zusammentreffen in Berlin im Sommer 1815 hat uns nicht in Berührung gebracht; wir waren beide junge trotzige Dichter; begierig nach dem Umgange mit Meistern, jeder schon von einem Kreise liebender, mitstrebender Freunde umgeben, hefteten wir die Blicke nicht lang auf einander, und die fremde Stammesart war Jedem am Andern fühlbar. Als später Beider Name allmählig öfter genannt wurde, näherte uns gegenseitige Beurtheilung unserer Dichtungen und übrigen Productionen, in welcher

wir uns beide in ganz unbefangenen Lob und Tadel über einander aussprachen. Unsere Bücher und fliegenden Blätter gingen als Xenien hin und her, und endlich erhielt ich auf einige warme Zeilen, die im Jahr 1825 ein solche Geschenk von mir begleiteten, eine sehr herzliche Antwort von Müller. Wir wurden Freunde, und als er mir seine Absicht schrieb, im Sommer 1827 in unsern Süden zu kommen, so bat ich ihn, mit seiner Frau an meinem Herde einzukehren, eine Einladung, die er freundlich annahm. Von Karlsruhe meldete er mir am 29. August 1827 seine baldige Ankunft mit dem Zuruf: "Hand in Hand und Aug' in Auge"; und am 4. September trat er in einer frühen Morgenstunde, wo ich ihn nicht erwartete, ins Zimmer zu unserem Frühstück.

Mit Mühe fand ich in den feinen, aber bleichen und kränklichen Zügen das jugendliche Bild wieder, wie es seit 12 Jahren von ihm in meiner Phantasie lebte. Es brauchte einige Secunden, bis ich ihn erkannte, ich mußte ein wehmütiges Schmerzgefühl unterdrücken und war recht ängstlich freundlich; doch verbannte bald die Frische seines Geistes und die fröhliche Lebendigkeit seiner lebenswürdigen Gattin, die er zu uns aus dem Gasthofe, wo sie abgestiegen waren, abholte, jene geheime Angst; Beider natürliche, herzliche Unterhaltung, die uns vergessen ließ, daß wir sie jetzt erst kennen lernten, verscheuchte alle trüben Ahnungen, und wir verlebten zehn frohe Tage in um so innigerer Gemeinschaft, als eine Unpäßlichkeit von Müller's Frau uns bald von der größern Gesellschaft zurückzog. Doch hatten wir dem Dichter Uhland's Umgang, nach welchem sich schon seine Briefe gesehnt hatten, wiederholt verschafft; er freute sich auch Wolfgang Wenzel zu begrüßen, brachte fröhliche Stunden mit Wilhelm Hauff, Haug, Reinbeck und dessen Familie und Karl Grüneisen zu, besuchte die Versammlungen des Liederkranzes und des Schillervereins, in welchen er mit der Achtung empfangen

wurde, die der Ruf, der ihm vorangegangen war, längst den Mitgliedern jener Gesellschaften eingeflößt hatte. Auch der lachenden Umgegend von Stuttgart erfreute sich das Müller'sche Paar, und auf das schönste Rebenthal Württembergs, bei Uhlbach, sah Müller mit begeisterten Blicken hinab und gelobte ihm ein Lied, an dessen Gestaltung nur der Tod ihn gehindert hat.

Wenn mich schon seine Lieder dem lebenswerthen Dichtergeiste recht nahe gebracht hatten, so versprach die Woche, die ich ihm ausschließend widmen durfte, mir ein langes, inniges Verhältniß mit Müller dem Menschen. Seine Gedichte ließen harmloses Wohlwollen gegen Jedermann, schnelle Begeisterung für Schönes und Gutes, Talent für Geselligkeit und geistreiche Unterhaltung zum voraus ahnen. Im nähern Umgang aber entwickelte sich bei ihm auch ein Ernst der Gesinnung, ein biederer Sinn, eine sittliche Zuverlässigkeit, die, wenn man sie einmal erkannt hatte, auch den leichtesten Producten seiner heitern Muse ein besonders reizendes Ansehen verliehen, wie Lusthütten, die auf Felsen gebaut sind. Er weihte mich in alle seine Lebensverhältnisse ein, gedachte mit der wärmsten Dankbarkeit seines edeln Fürsten, durch dessen Gnade ihm ein sorgloses Leben zu Theil geworden, und sprach mit inriger Liebe von seinen Freunden Simolin, Kalckreuth und den vorangegangenen O. von der Malsburg und Grafen von Löben. Wir verbrüderten uns beim letzten Glase Wein, und auch unsere Frauen schieden als die besten Freundinnen. Auf der Rückreise kehrte er in Weinsberg bei Justinus Kerner ein und verbrachte bei diesem echten Dichter einen Abend voll Sängerkunst. Die Seherin von Prevorst, eine Somnambule, die Kerner damals behandelte, und von welcher uns seine Schrift jetzt berichtet hat, beschäftigte Müller's Geist aufs lebhafteste, und er erschien hier selbst seiner Frau, die bisher ganz sorglos gewesen war, in etwas überreiztem Zustande.

Im Herbst 1827 besuchte meinen Vater der durch seine frischen Natur- und Wanderlieder, wie auch durch seine Griechengesänge wohlbekannt Dichter Wilhelm Müller, Bibliothekar in Dessau. Mein Vater freute sich auf den Besuch Müller's, den dieser ihm schon vorher schriftlich angekündigt hatte. Die Klage um Hellas hatte mein Vater ja auch einige Jahre früher im Grundstein unseres Hauses niedergelegt und jetzt pflanzte er dem Sänger der Griechenlieder zu Ehren eine griechische Fahne auf unseren alten Turm, aber Müller sah sie wohl kaum, da er erst mit einbrechender Abenddämmerung ankam und früh morgens wieder abreiste. Ich glaube mich Müllers noch wohl zu erinnern, wie er auffallend bleich und krankhaft matt in der Sofa-Ecke lehnte und hastig, als wäre keine Zeit zu verlieren, mit weicher, klagender Stimme nur Ernstes und Trauriges mit meinem Vater besprach, über Sterben, Leben nach dem Tode, vorsagende Träume, Ahnungen; auch der nahe wohnenden Seherin von Pre-vorst galt sein Besuch. Es war Mitternacht als er zu Bett ging, um mit Tagesanbruch wieder weiterzureisen. Der Abschied morgens war traurig, er und mein Vater küßten sich herzlich, beide fühlten, es war ein Abschied auf ewig; dennoch kam meinem Vater die Todesnachricht Müllers, der nur kurze Zeit nach seinem Hiersein starb, unerwartet und berührte ihn schmerzlich; er weihte ihm folgendes Gedicht:

“Du kamst zu mir, ein Stern in stiller Nacht,
Warst mit der Sonne Wiederkehr verschwunden,
Von Liedern nicht und nicht von Hellas' Wunden
Ward da gesprochen oder still gedacht.

Nein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,
Vom Tag, wo unser Innerstes erwacht,
Vom Wiedersehn in bess'rer Welten Pracht,
Hat sich hier Geist mit Geist nur eng verbunden.

Der Morgen kam und in des Nebels Schleier
Sah ich dein bleiches Bild nun ferne schweben,
Die Leichenfahn' vom alten Turme wehen,
Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,
Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:
Fahr wohl! fahr wohl! Dich werd' ich wiedersehen!”

Mein Vater bemerkte hiezu: “Dem Sänger der Griechenlieder zu Ehren wollte ich bei seinem mir angekündigten Besuche die griechische Fahne auf dem alten Turme an meiner Wohnung wehen lassen. Aus Unkenntnis der Farben dieser Fahne wurde auf dem weißen und hellblauen Grunde ein schwarzes Kreuz gesetzt, wozu noch kam, daß in der Nacht Regen und Herbstnebel die leicht gefärbte blaue Farbe völlig auswuschen und dem bald vollendeten Sänger (er starb wenige Tage nachher) nun morgens statt der griechischen Fahne eine bedeutungsvolle weiße mit schwarzem Kreuze nachblickte.”

(Aus Theodor Kerner: *Erinnerungen an das Kernerhaus.*)

Inzwischen schrieb er mir von Gotha aus zwei Zeilen, die Wohlsein und Zufriedenheit athmeten. In Weimar traf er seinen Freund Simolin wieder und erschien auch diesem gesunder und wieder ganz der alte, lebenslustige, geniessende Mensch. Er fand ihn voll von Dichterentwürfen: Rheinlieder sollten gesungen, dem Johannisberg, dem Hause Göthe's, auch dem Eintritt unter das Dach seines Stuttgarter Freundes sollte ein Klang gewidmet werden.

Die Freunde reisten jetzt zusammen nach Dessau. In Leipzig verlebte Müller einen recht vergnügten Mittag mit seinen Leipziger Freunden bei Heinrich Brockhaus und war voll von Reiseerzählungen, fiel aber auch durch eine früher nie an ihm bemerkte Exaltation auf. Unterwegs berichtete er seinem Vertrauten auch von Weinsberg. Sie hatten oft früher über Magnetismus gesprochen, und Müller hatte den Freund stets mit seinem Glauben daran ausgelacht. Jetzt aber wich er allen Fragen Simolin's aus und sagte nur: “Ich bin jetzt mit Dir Einer Meinung; – Du bist aber auf halbem Wege; um auf den ganzen zu kommen, muß Du nach Weinsberg gehen – dort wirst Du vertraut werden mit den Geistern, die über uns sind!” Als er dieses sprach, ahnte er nicht, daß er selbst schon ganz dicht an der Pforte der andern Welt stehe.

Am 25. September 1827 war Müller mit seiner Frau nach Dessau zurückgekommen, glücklich und heiter in der Erinnerung so vieler Genüsse, froh im Wiederfinden der zurückgelassenen Kinder und Verwandten. Ogleich etwas angegriffen und ermüdet, besuchte er in den folgenden Tagen doch seine Vorgesetzten und Bekannten, ruhte aber noch ohne Geschäfte und Arbeiten. Sonntag den 30. September war er im Kreise seiner Familie sehr heiter und sprach mit seinem Freunde v. Simolin über die Herausgabe seiner sämtlichen Griechenlieder; an

demselben Tage sagte er dem ihm be-
gegneten Ärzte, "daß er sich ganz erstaun-
lich wohl fühle". Er schrieb gegen Abend
noch mehrere Briefe und erzählte seiner
Frau mit wahrer Freude, daß er am morgen-
den Tag anfangen wolle zu arbeiten. Aus
ihrem Munde entlehnen wir die Erzählung
dessen was weiter geschah:

"Um halb 10 Uhr gingen wir nach der
Schlafstube, und indem ich ihm vorwarf, daß es
noch so früh sei, dehnte er sich gemächlich im
Bette, indem er sagte: im Bette wäre Einem doch
am wohlsten. Er war müde, sagte mir gute Nacht,
ohne daß auch nur ein Wort verrathen hätte, daß
er sich unwohl fühle, was er, da er sonst sehr
ängstlich war, gewiß gethan hätte. Nach 11 Uhr
wache ich auf und höre ihn sehr schnarchen, was
er öfters that; ich rede ihn an und bitte, er möchte
sich anders herum legen, denn ich könnte davor
nicht schlafen. Ich spreche immer auf ihn ein, rufe
ihn, springe auf, will sein Gesicht anfassen und
fühle seinen Mund so kalt, während er immer
fortschnarcht. Ich rufe die Magd, um Licht zu
haben; doch noch ehe ich dies bekam, lief sie, von
meiner furchtbaren Angst getrieben, zum Arzte,
welcher nur einige Häuser davon wohnte.
Während dieser Zeit dauert mein Bitten und
Schreien fort, ich lege mich auf seinen Mund, um
ihm warme Luft einzuhauchen, reibe ihm die Brust
und glaubte, nur in der Angst den Herzschlag
nicht fühlen zu können; doch endlich kommt Licht,
und der erste Blick zeigt mir das todtenblasse
Gesicht; ich richte ihn auf, setze ein Glas Wasser
an seine Lippen: ein tiefer Seufzer drang hervor,
und der Kopf sank in meinen Arm zurück. Er war
todt – eine plötzliche Ausdehnung des Herzens
hatte ihn schlafend durch einen Schlagfluß
getödtet. Kein Glied war verzuckt; ruhig beide
Arme unter der Decke auf der Brust, die Augen
geschlossen, lag er da im ewigen Schläfe; sein
Gesicht, wie das eines Schlafenden, gab den
ungestörtesten Abdruck zu einer von dem
geschickten Bildhauer Hunold verfertigten
Büste."

So schied Müller ohne Abschied von der
heißgeliebten Gattin, von den kaum wieder
begrüßten Kindern und Verwandten und
von dem einzigen anwesenden Freunde.
Ganz ahnungslos scheint er jedoch nicht in
den Tod gegangen zu sein; denn man fand
in einem medicinischen Buche, das er
wenige Tage zuvor durchgeblättert, ein von
ihm gemachtes Zeichen bei dem
Abschnitte: Nervenschlag. Drei Tage darauf

Abends neun Uhr trug man ihn zur Gruft.
Mehr als hundert Menschen reihten sich
zum schmerzlich-festlichen Zuge und wein-
ten ihm ihr Lebewohl. An seinem Grabe
ertönte ein schöner Nachtgesang von Fr.
Schneider, mit dem Schlusse: "Schlummre
sanft dem Himmel zu!" Stimmen der Liebe
und des Schmerzens schallten auch aus der
Ferne nach seiner Heimath und Ruhestätte
herüber. Die Witwe, zwei Kinder des
Verewigten, eine Tochter von fünf, einen
Knaben von drei Jahren am Herzen, trägt
den Verlust ihres Erdenglückes mit der Fas-
sung und Hoffnung einer Christin. Sie und
seine liebsten Freunde haben den Verfasser
dieses Aufsatzes großentheils in den Stand
gesetzt, zu erzählen, was er von Wilhelm
Müller berichtet hat Einer der ersten deut-
schen Sängers, den auch Müller unter seine
Vorbilder zählte, Ludwig Uhland, hat dem
Scheidenden, nicht ahnend, daß er für im-
mer scheide, folgende Worte in sein
Stammbuch gesetzt, die der frühe Tod des
jungen Dichters zur Prophezeihung ge-
macht hat, die aber zugleich als das herrlich-
ste Trostwort unsern traurig endenden
Bericht, wie ein helles Abendroth am
Wolkenhimmel, schließen:

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, süß und licht,
Auch jener große, klare –
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

*Gustav Schwab, geboren am 19. Juni
1792 zu Stuttgart, studierte in Tübingen
Theologie und Philosophie und wurde hier
mit Uhland und Kerner befreundet. 1817
wurde er Professor am Obergymnasium in
Stuttgart, 1837 Pfarrer in Gomaringen bei
Tübingen, 1844 Pfarrer und Superintendent
in Stuttgart, 1845 Oberstudienrat und
Oberkonsistorialrat. Er starb in Stuttgart
am 4. November 1850.*

Kurt Widmer